

Ercheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — fr. Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „

Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „ im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „

Nur die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeholt; aufgesetzte Briefe nicht angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Subscribenten:** werden in der Administration dieses Blattes (Winttergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg, in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Darbe & Co.

**Insertionspreis:** Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 H., resp. der Stempelgebühr 30 kr.

Abonnements-Bureaus: In Aelisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Bats-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Hübbeck bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klammberg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Kitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronsdorf bei Herrn Helarich Zeidner, Buchhändler; in Loos, Unterstadt, bei Herrn L. Kuravsky, Kaufmann, Dragonerwache, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 137. Hermannstadt, Donnerstag den 14. Juni 1888. 104. Jahrgang.

### Contiguere omnes. \*)

I.

Unter dieser, dem „Koložvar“ entlehnten Ueberschrift wurde in der „Kronstädter Zeitung“ vom 30. Mai mein „Offenes Wort an die Führer der sächsischen Volkspartei“ an leitender Stelle besprochen. Da ich dies Blatt nicht regelmäßig lese, erfuhr ich nur zufällig, daß mein „Offenes Wort“ in demselben besprochen wurde, und bin deshalb blos jetzt in der Lage, auf das dort Borgebrachte zu reflectiren. Hierbei muß ich vor Allem meinem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß die Besprechung meines Aufsatzes in einem Tone gehalten ist, der mich nöthigt, mir Gewalt anzuthun, um in meiner Erwiderung die Ruhe der Objectivität nicht zu verlieren.

In seiner einleitenden Rechtfertigung, daß er sich mit solchem Zeug, wie es mein „Offenes Wort“ ist, nur überhaupt abgibt, erklärt der Artikelschreiber der „Kronstädter Zeitung“ die „Hermannstädter Zeitung“ für ein „deutsch geschrriebenes magyarisches Regierungsblatt“, in welchem keine sächsischen Anschauungen Ausdruck finden.“ Ein „deutsch geschrriebenes magyarisches“ Blatt! Der Ausdruck hat jedenfalls Anspruch auf Originalität; ein feinsäulendes Ohr jedoch verlegt ein solcher Ausdruck. Fäböl vaskarika, wie der Ungar sagt. Was der Verfasser sagen wollte, ist übrigens klar. Er wollte mit diesem Ausdruck sagen, die „Hermannstädter Zeitung“ sei ein Blatt, welches zwar deutsch geschrrieben sei, aber speciell ungarisch-nationalen Interessen diene.

Vielleicht ist der Verfasser mit den Redactionsverhältnissen der „Hermannstädter Zeitung“ näher bekannt, als ich und hat insbesondere, was die politischen Ziele dieses Blattes anbelangt, genauere Informationen, als ich. Deshalb will ich mich in dieser Beziehung mit ihm in keine Discussion einlassen. Soviel kann ich mir aber zu bemerken nicht verlagern, daß ich die „Hermannstädter Zeitung“ regelmäßig lese und aus der Lectüre derselben die Uebersetzung geschöpft habe, daß diese Zeitung zwar ein gemäßigtes regierungsfreundliches, aber dabei völlig unabhängiges Blatt ist, daß dieselbe zwar nicht speciell deutsches oder gar speciell sächsisches Interesse dient, aber eben so wenig auch speciell ungarisch-nationalen, sondern daß die Redaction dieser Zeitung ganz unabhängig von der Frage der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgemeinschaft dem politischen Principe der Unterstützung der bestehenden Regierung, sowie der rüchhaltigen Anerkennung der Eigenzügen des modernen ungarischen Staates getreu, Aeußerungen sowohl ungarischer, als romanischer, wie auch exclusiv sächsischer und nicht sächsisch-deutscher Provenienz — wofür dieselben nur mit dem bestehenden Regierungssysteme sich in keinen gar zu scharfen Gegensatz stellen — bereitwillig ihre Spalten öffnet. Wie man ein solches Blatt ein „magyarisches“, das soll heißen ausschließlich ungarisch-nationalen Interessen dienendes Blatt nennen kann, verstehe ein Anderer. Eine solche Auffassung ist nur in dem Falle zu begreifen, wenn überhaupt jede Richtung, welche sich nicht in Opposition zur bestehenden Regierung stellt, als magyarisch higmatisirt wird. Wegen eine solche Auffassung aber muß ich entschiedenst Verwahrung einlegen. Man kann seine guten Gründe haben, um an der Festigung der Position der bestehenden Regierung mitzuwirken, ohne deshalb ein Magyarer in dem Sinne zu sein, wie dies Wort in den Spalten der „Kronstädter Zeitung“ verstanden wird. Auch sei mir die Aenderung erlaubt, daß ich weder mit meinem „Offenen Wort“, noch mit meiner gegenwärtigen Erwiderung speciell ungarisch-nationalen Interessen zu dienen beabsichtige und mir dennoch anstandslos — trotz der beschränkten Raumverhältnisse des Blattes — die wörtliche Aufnahme meiner Enunclationen zugesichert

wurde, was seitens der Redaction eines ungarisch-magyarischen Blattes nie geschehen wäre.

Ebenso irrtümlich, wie die Behauptung, daß die „Hermannstädter Zeitung“ ein „magyarisches“ Blatt sei, ist die Auffassung, daß in derselben „keine sächsischen Anschauungen Ausdruck finden“. Ja du mein lieber Gott! Bildet sich denn der Artikelschreiber wirklich ein, daß nur die „Kronstädter Zeitung“ und ich weiß nicht, das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ und noch unbedeutendere Blättchen sächsischen Anschauungen bringen. Es wäre für uns Sachsen traurig, wenn dem so wäre. Daß die große Mehrheit der Sachsen nicht regierungsfreundlich gesinnt ist, das weiß ich ganz gut; daß aber eine sehr bedeutende Minderheit regierungstreu ist und seit vielen Jahren war und daß das Hauptorgan dieser Minderheit die „Hermannstädter Zeitung“ ist und war, das weiß von allen politisch in Betracht kommenden Sachsen gewiß nur der Artikelschreiber der „Kronstädter Zeitung“ nicht. Oder ist derselbe vielleicht der Meinung, daß die Anschauungen der regierungstreuen Sachsen keine sächsischen Anschauungen sind? Wenn ja, dann irrt er sich sehr.

Doch gehen wir weiter. Er nennt mein „Offenes Wort“ eine vereinzelte Stimme, die keine weitere Bedeutung habe, weil sie ganz individuelle Anschauungen wiedergebe. Ich kann den Artikelschreiber versichern, daß er über die Stimmung in den sächsischen Kreisen sehr über berichtet ist, wenn er der Meinung ist, mein „Offenes Wort“ enthalte rein individuelle Anschauungen. Ich stehe ganz und gar nicht allein mit meiner Auffassung der öffentlichen Verhältnisse. Ich habe eine Reihe von Freunden, welche ganz und gar meine Anschauungen theilen. Daß sie für dieselben nicht Anhänger zu werden suchen, hat seinen Grund darin, daß eben nicht jeder geübte Mensch activ Politik treibt. „Kein Volk lebt von der Politik allein“, sagte einst Fürst Bismarck.

Und wenn ich andererseits gegenwärtig für meine Anschauungen nicht Propaganda mache, so geschieht es wahrlich nicht deshalb, weil ich mit denselben Fiasco zu machen fürchten würde, sondern einzig und allein deshalb nicht, weil ich zu einer formellen Action die Zeit noch nicht für gekommen erachte; dann weil ich mit jeder Faser meines Wesens viel zu sehr Deutscher und lutherischer Christ bin, als daß ich die Position jener Männer, welche für die Erhaltung des Reichthums und die Kräftigung des christlich-lutherischen Glaubens in den siebenbürgischen Landestheilen nach bestem Wissen und Gewissen kämpfen, — solange ich noch die Uebersetzung habe, daß dieselben sich nicht gegen ihre staatsbürgerlichen Pflichten vergehen — erschweren möchte; weil ich nicht möchte, daß die politische Bedeutung des sächsischen Volkes durch Erhöhung der bis jetzt schon ziemlich weit fortgeschrittenen Desorganisation noch weiter sinke, als dies schon bisher geschehen und damit die Existenz desselben nicht nur im Ganzen, sondern auch in seinen einzelnen Gruppen und Gliedern ernstlich gefährdet werde; weil ich überzeugt bin, daß eine Zeit kommen werde, wo es möglich sein wird — von einigen wenigen Intransigenten abgesehen — das ganze sächsische Volk für eine aufrichtige und endgiltige Ausöhnung mit den neuen Verhältnissen zu gewinnen, daß dagegen durch überhäufte und unüberlegte Handeln dieser segensreiche und heilvolle Entwicklungsproceß leicht gestört werden könnte; weil ich mit Rücksicht auf die drohende äußere Lage, unter deren Einfluß wir Alle die Empfindung haben, daß wir am Vorabend eines großen Krieges stehen, es für unbedingt nöthig erachte, daß alle Kräfte in der Monarchie sich je enger an einander schließen, daß Alles sorgfältig vermieden werde, was die Differenzen, die ohnehin unter uns bestehen und unsere Actionsfähigkeit nach außen schwächen, noch vergrößern oder neue schaffen könnte; endlich aus dem höheren Gesichtspuncte, weil ich der Meinung bin, daß in unserer Zeit überall, aber ganz besonders bei uns in Ungarn

das Autoritätsprincip einer Kräftigung bedarf und ich daher für mein Theil nicht dazu beitragen möchte, daß durch die Aufwerfung neuer Controversen die Achtung vor den bestehenden staatlichen und kirchlichen, politischen und socialen Autoritäten geschwächt und so socialistischen Ideen Vorschub geleistet werde.

Das sind wohl Gründe genug dafür, daß ich und meine Gesinnungsgenossen uns noch Reserve auferlegen. Aber deshalb, weil wir keinen Lärm machen, anzunehmen, daß solche Anschauungen, wie die sind, denen ich Ausdruck gegeben habe, ganz „individuelle“ seien und als solche keine Bedeutung hätten, ist ein großer Irrthum.

Besgleichen ist es eine sonderbare Verleumdung, wenn der Artikelschreiber weiter sagt: „Diese Anschauungen verdienen keine Beachtung, da sie den Sachsen zumuthen, aus Opportunitätsrücksichten bei der Regierung um Gnade zu betteln.“ Mit Verlaub, wer mein „Offenes Wort“ mit Verstand liest, wird darin Nichts von der Zumuthung des „Bettelns“ finden. Ich schrieb am Schluß meiner Ausführungen, worin ich das Jacit derselben zog, wörtlich das Folgende: „Der leitende Gedanke unserer politischen Thätigkeit sei: Schließung des Friedens mit der Regierung. Ist dies einmal geschehen, dann werden wir Mühe finden und auch die Fähigkeit haben, uns andere politische Ziele zu stecken und nach deren Erreichung zu streben. Gelingt uns dagegen die Herstellung des Friedens mit der Regierung nicht, dann ist es besser, als Phantomen nachzujagen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß unsere politische Rolle überhaupt zu Ende gespielt ist und daß wir am besten thun, unsere ganze Kraft der wirtschaftlichen Entwicklung zuwenden und jeder politischen Thätigkeit, der Art immer, zu entsagen. Wenn die alten Tugenden der Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit, des Fleißes und der Ausdauer uns neben Sittlichkeit und Religiosität, Vaterlandsliebe und ererbter Loyalität unserem Herrscherpaare gegenüber als allein erstrebenswerthe Güter erscheinen und wir deshalb alle Kräfte auf die weitere Ausbildung dieser Tugenden verwenden, die unfruchtbare politische Thätigkeit dagegen ganz aufgeben, dann können noch — wenn auch das sächsische Volk als solches zu bestehen aufgehört hat — die Angehörigen desselben im Einzelnen dieselbe Bedeutung wieder erlangen, welche ihre Vorfahren als Ganzes hatten.“ Ziert die Krone selber sich, ziert sie auch den Garten.“ Also: Ausgleich mit der Regierung um jeden ehrenhaften Preis.

Wenn dies aber ganz unmöglich, Verzichtleistung auf die politische Thätigkeit im engeren Sinne und Beschränkung auf sociale Wirksamkeit. Das ist's, was uns noth thut und das mögen im Bewußtsein der auf ihnen ruhenden Verantwortlichkeit unsere leitenden Kreise bedenken, so lange es noch Zeit ist, und wir uns nicht in unserer Opposition so weit verrannt haben, daß wir keinen Ausweg mehr finden können und andererseits in eine Vertrauenslosigkeit uns einlassen, aus der es vielleicht kein Erwachen mehr gibt.“

Ich habe diesen Worten keinen Buchstaben zuzufügen oder von denselben wegzunehmen. Wer nach aufmerksamem Durchlesen dieses Schlußpassus meines „Offenen Wortes“ mir die Inquisition machen kann, ich hätte den Führern der sächsischen Volkspartei zugemuthet, „bei der Regierung um Gnade zu betteln“, der liebt es, entweder sich einer ganz ungewöhnlich nachlässigen Ausdruckweise zur Darstellung seiner Gedanken zu bedienen, oder aber es fehlt ihm die geistige Befähigung, welche zur Führung einer politischen Discussion unbedingt nöthig ist, oder endlich er will mich nicht verstehen. Welche dieser drei Möglichkeiten nun immer vorliege, in jedem Falle ist es ganz überflüssig, die Auseinandersetzung über diesen Gegenstand mit dem Artikelschreiber der „Kronstädter Zeitung“ fortzusetzen.

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, dem „Koložvar“ gegenüber zu betonen, daß es mir nicht im Traume eingefallen ist, daran zu denken, daß das Ministerium durch einen Pact verlohnt werde und das verlohnte Ministerium dann den Sachsen gewisse Vortheile für deren Unter-

\*) Siehe den Leitartikel unseres Blattes vom 12. und 14. Mai: Ein offenes Wort an die Führer der sächsischen Volkspartei von einem Hermannstädter Sachsen.

### Feuilleton.

#### Curirt.

Von E. Greiner. (8. Fortsetzung.)

Klopfenden Herzens trat Frau Ihselb über die Schwelle, aber kaum hatte sie einen Blick auf das über dem Sofa neben einem Frauenporträt hängende Bild eines Mannes geworfen, als sie laut aufschreiend in den nächsten Stuhl sank. So hatte jenes Traumbild sie doch auf die rechte Spur geleitet; sein Bild war es, das sie hier aus dem Rahmen grüßte — seine Pünktlichkeit, in der sie sich befand — und jene beiden, seit kurzem ihr gegenüber wohnenden, trauernden Schwwestern, es waren seine Töchter. Karl Schwarz's Kinder ihr so nahe, angefeindet in der fremden Stadt, vielleicht mit Sorgen kämpfend, ohne daß sie bis jetzt eine Ahnung davon gehabt, eine Hand für sie gerührt — entsetzlich! Nur er selbst war nicht zurückgekehrt — es hatte nicht sein sollen. Wollten nicht die dunkeln Feuerungen des Mannes, dem sein Freiheitsideal vereint Heimat und Braut gekostet, vorwurfsvoll auf die vor seinem Bilde stehende, tief erschütterte Frau?

„Vergiß, vergiß,“ bat diese leise, „ich will gut machen, was ich an dir verschuldet; nicht umsonst sollst du meinen Beistand anrufen haben.“

„Verzeihen Sie, Madame, daß ich nicht aufstehe, Sie zu begrüßen,“ schlug da eine weiche, schüchtern Stimme an ihr Ohr, „doch ich bin gekümmert.“

Wie aus einem Traume erwachend, schaute die Frau um sich, wußte sie doch kaum, wie sie von Jeanne geführt, in das freundliche, lustige Schlafgemach gelangt war.

„Wie heißen Sie, liebes Kind?“

„Louison Noir.“

Prüfend betrachtete die Frau das blass Gesichtchen mit den verweinten Augen, dann schüttelte sie leise den Kopf: dieses Antlitz trug des Vaters Züge nicht. Aber dort unter der zurückgeschlagenen Bettgardine. „Eleanore!“ flüsterte sie fassunglos und bog sich über die Daliende, um sie lebenshaftlich mit Küffen zu bedecken.

Berühniglos blickte Eleanore auf den seltsamen Besuch. „Eleanore“ hatte auch der Vater sie genannt, doch was wußte die Fremde davon und wie sollte sie sich deren auffällige Theilnahme erklären?

„Gott sei tausend Dank, daß Sie leben!“ rief diese jetzt tief aufathmend hervor, indem sie gleichzeitig, den von Jeanne gebotenen Stuhl ablenkend, auf dem Betrande Platz nahm und des Mädchens Hände zärtlich mit den ihren umschloß. „Wenn Sie wüßten, wie die Nachricht mich altert hat! Ach, nimmermehr hätte ich geglaubt, daß er ein so rüchloser Mensch sei, was Babette auch gegen ihn sagen mochte! Und nun ist es doch wahr; schrecklich! Daß er Sie nicht leiden mochte, davon habe ich mich ja wohl längst selbst überzeugen müssen, doch daß er Ihnen nach dem Leben trachten könnte —“

Ein trübes Lächeln flog um Eleanore's Lippen. „O nein, so schlimm ist es nicht; dazu möchte ihm doch mein Dasein — zu gleichgiltig sein. Doctor Wild — befand sich auf dem Anstand — und ein unglücklicher Zufall scheint es gewollt zu haben, daß seine Kugel — statt des in den Wald hineinflüchtenden Rehcs — mich traf, als ich eben aus diesem herausretend — auf die Landstraße einbiegen wollte.“

Ein schwerer Athemzug hob die Brust der Kammermädchen. Wer doch auch noch solch kindliches Gemüth besäße, dem es schwer, ja unmöglich fällt, von seinem Nebenmenschen das Schlimmste zu glauben!

„Und Sie hatten Ihre Verwundung wirklich nicht für gefährlich?“ frug sie angstvoll.

„Vorläufig wohl nicht,“ entgegnete Eleanore, „nur schwerhaft ist sie.“

„Um Gottes willen, reden Sie nicht mehr, das Sprechen strengt Sie an,“ mahnte jene besorgt, „Sie aber müssen sich schonen, um bald wieder gesund zu werden und mir recht viel von Ihrer Heimat und den Ihren zu erzählen. Babette soll Ihnen sogleich einen Korb guten alten

Wein und sonst etwas zu Ihrer Stärkung und Kräftigung bringen; ich selbst aber darf wohl morgen wiederkommen, um nach Ihrem Befinden zu sehen? Und nun, so schwer es mir auch wird, gehe ich. Werben Sie der alten Frau bisweilen gedenken?“

Eleanore nickte freundlich zustimmend.

Wenn der junge Arzt geahnt hätte, wen die für den aufgespürten Rehbod bestimmte Kugel treffen würde, womit er am vorhergehenden Abend das elegante Lütticher Jagdgewehr geladen! Lieber Himmel! warum auch nur gerade sie und, wenn es nun einmal ein Unglück sein mußte, nicht lieber jeden beliebigen andern Menschen? Wie es dem nervenstarken Mann plötzlich schwarz vor den Augen geworden war, als er auf den Schrei der Betroffenen herbeistürzte, in dieser das von einer Kranken kommende Fräulein Doctor erkannte hatte! Wahrhaftig, eine größere Fatalität hätte ihm nicht begegnen können! Welche Motive würde man bei seiner bekannten Aneignung gegen jene dem Geschehen wohl unterlegen! Was aber das Schlimmste war, er hatte dem Mädchen gegenüber, das er absichtlich getränkt und allenthalben verdrängt hatte, eine Schuld auf sich geladen, so ungeheuerlich, daß er sich davon fast erbrückt fühlte. Was er in den Momenten des Schreckens und der Verwirrung gesagt und gethan? er wußte es selbst nicht mehr, nur das war ihm erinnerlich, daß Eleanore seine Bemühungen anfangs entschieden abgewehrt und darauf bestanden hatte, ohne ihn ihren Heimweg fortzusetzen. Als ob dies unter den obwaltenden Umständen ausfahrbar gewesen wäre! So hatte sie es sich denn, wenn auch mit allen Zeichen des Widerstrebens, schließlich doch gefallen lassen müssen, daß der Doctor mit bebenden Händen die ihr zugefügte Wunde untersuchte und verband und die von starkem Blutverlust Erschöpfte, so gut es gehen wollte, in einen leichten Bauernwagen bettete, den er durch den Raben, welcher Eleanore als Führer durch den Wald gebiet, zur Stelle hatte beschreiben lassen. Welch eine ungeahnt trostlose Fahrt durch den erwachenden jungen Sommermorgen war es gewesen! Der junge Mann mit verblühten Zügen neben der todtbleichen Frauengestalt, deren Kopf mit den geschlossenen Augen

nützung angeheben lasse. Ich verstand unter Ausgleich mit der Regierung nichts Anderes, als ein vorartiges Verhalten der politischen Führer meiner Landsleute, welches es der bestehenden ungarisch-nationalen Regierung, als der Inhaberin der Staatsgewalt, möglich macht, beziehungsweise mit ihren Pflichten dem Staate gegenüber als vereinbar erscheinen läßt, den — zweifelsohne, in Folge der historischen Entwicklung, ganz eigentümlichen — sächsischen Verhältnissen innerhalb des Rahmens der Gesetzgebung Berücksichtigung angedeihen zu lassen. Spezielle Concessionen wünsche ich nicht. Ja gerade der Umstand, daß der größere Teil meiner Landsleute Sonderbestimmungen, sei es gesetzlicher, sei es gouvenernementaler Natur, verlangt, und daß ich in der im Schlusse meiner Rede erwähnten „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ erschienenen Artikel: „Die Entwicklung unseres nationalen Bewußtseins“ eine neuerliche Bekräftigung für die Annahme fand, daß ein solches Verlangen noch immer besteht; gerade dieser Umstand bewog mich in erster Reihe, meinen Mahnruf zu schreiben und darauf hinzuweisen, daß heutzutage Privilegien weder erteilt noch bestätigt werden und daß wir uns daher, unter definitiver Berücksichtigung auf den Gedanken einer Wiedererlangung unserer früheren privilegierten Stellung, so gut es eben geht, in die veränderten Verhältnisse fügen und die Berücksichtigung der bei uns bestehenden und uns theuer, ja vielfach zum Lebensbedürfnis gewordenen Eigentümlichkeiten auf anderem Wege, als dem der Sonderbestimmungen suchen müssen.

Ich wende mich demnach nunmehr — nach Beleuchtung der in der Einleitung des fraglichen Artikels dieser Zeitung enthaltenen marcanteren Stellen — der Erwiderung auf die sachbezügliche Besprechung meines „Offenen Wortes“ zu.

Ein Hermannstädter Casse.

**Politische Uebersicht.**

Hermannstadt, 13. Juni.

Die Rede, mit welcher Sr. Majestät am 10. die Ansprachen der Präsidenten beider Delegationen beantwortet hat, bietet der Auslegung keinen Stoff, sie ist, schreibt „Pester Lloyd“, so einfach und klar, daß sie nicht erläutert, nur umschrieben werden könnte, und sie klingt so selbstverständlich, daß sie nur die allgemeinen Vorstellungen von dem Wesen der Weltlage und von den Beziehungen der Monarchie zu den europäischen Mächten bekräftigt. Im Vordergrund der Enunciation stehen die lapidaren und von großer Wärme durchwehten Sätze über unser Verhältnis zum Deutschen Reiche, und das entspricht ebenso der Bedeutung des Bündnisses, wie den lebhaftesten Sympathien, von denen es getragen ist. In den Worten über den Hingang des Kaisers Wilhelm und über die innigen Beziehungen zu Kaiser Friedrich manifestieren sich die persönlichen Gefühle des Monarchen, welche sich mit den von den Präsidenten der Delegationen verbalmetrierten Empfindungen der Völker Oesterreich-Ungarns begegnen; die Klage über das Ableben des Kaisers Wilhelm und die freundliche Genugthuung über die innige Freundschaft mit Kaiser Friedrich findet auch in den Ansprachen des Dr. Smolka und des Grafen Tisa ihren Ausdruck, ein erhebendes Zeugnis von der Uebereinstimmung der Meinungen des Herrschers und der Völker für den deutschen Souverän, der auch im schweren Ringen gegen körperliches Leiden fortwährend seine hochherzige Gesinnung an den Tag legt. Rückhaltlos aber und unverhüllt als je zuvor wird in der Rede unserer Monarchen die Allianz mit Deutschland und die Natur dieser Allianz betont; nach der Veröffentlichung des Bündnisvertrages ist jede weitere Reserve überflüssig geworden und so wird denn mit stiller Befriedigung von der Continuität des zwischen den „Nachbarn“ bestehenden Freundschafts- und Friedensbundes gesprochen. Nun wissen wir allerdings, daß dieses Bündnis sich auch über die Grenzen der Friedenswahrung hinaus in der gemeinsamen Abwehr betätigen würde, aber es steht ganz im Einklange mit dem durchaus friedlichen Tenor der Rede, daß das Schwergewicht auf die Friedensstendenz des Bündnisses gelegt wird. Die ganze jetzige Kundgebung vom Throne herab ist aber im besten Sinne eine Friedenskundgebung. Wohl wird nicht in Abrede gestellt, daß die politische Lage Europas fortwährend eine unsichere sei und diese Thatsache konnte umso weniger verschwiegen werden, als die neuen bedeutenden Ansprüche an die öffentlichen Leistungen eben nur in der Unsicherheit der Situation ihre Begründung finden; allein die Rede des Monarchen gestattet nicht den leisesten Zweifel an den schlechterdings friedlichen Absichten, Oesterreich-Ungarns, denn auch die neuen Anforderungen zur Verwirklichung unserer Interessen sollen ausgesprochenemassen „nur der Verteidigung unserer Interessen und jener des allgemeinen Friedens“ dienen. Und wenn daran noch die Hoffnung geknüpft wird, daß es auch fernerhin gelingen werde, „etwa drohende Gefahren zu bannen“, so würde die Erfüllung dieser Hoffnung den lebhaftesten Wünschen der Völker Oesterreich-Ungarns entsprechen. Wiederholt haben die Präsidenten beider Delegationen diesem Wunsche kräftigen und motivierten Ausdruck gegeben. Bei aller Bereitschaft und Entschlossenheit, die Ehre und die Interessen und die Macht-

immer wieder auf seine Schulter zurückjaunt, so oft sie ihn auch erschrocken von dort zurückzog! Durch die gepflasterten Straßen der Stadt hatte es den Zustand der Verbundenen halber nur langsam gehen können. Glücklicherweise waren sie zum Teil noch still und menschenleer gewesen; wo aber doch Leben sich regte, da waren es verwundert fragende Blicke, welche dem kleinen Fuhrwerk mit seinen Insassen gefolgt waren. Und nun an Ort und Stelle der herzerregten Jammer des Empfangs und das Peinliche der Situation, sich selbst als Urheber des Unglücks denunciren zu müssen! Wie ihn der vorwurfsvolle Blick der hilflosen Schwärmer in das innerste Herz traf, wie ihn Clemence's Schweigende, aber entscheidende Abwehr seines Bestandes bitter kränkte! „Seben Sie nach meinen Kranken“, das war Alles, was sie auf seine Selbstanlage und die daran geknüpfte Erbitung zu jeder gewünschten Genugthuung erwidert hatte. Lächerlich! womit er dachte er denn jene Genugthuung zu leisten? Daß er sie, wie es unter Collegen Brauch war, unentgeltlich behandelte? Aber sie widerlegte sich ja seiner geringsten Annäherung. Ein kostbares Geschenk, womit er sie für den pecuniären Verlust zu entschädigen suchte, den sie durch Verhinderung an ihrer Praxis erlitt, würde sie voraussichtlich zurückweisen; für die Schmerzen aber, die sie erdulden müßte, für die Qual der müßig verachteten Tage und schlaflosen Nächte, was bot er ihr da? Und wenn der nicht ausgeschlossene Fall eintrat, daß der durchgeschossene Arm zeitweilig heil blieb, was dann? Es war in der That zum Wahnsinnig werden.

Dreimal schon im Laufe des Tages war Wild in der Wohnung der Schwärmer gewesen, ohne vorgelassen worden zu sein. Wie ihn das erbitterte! Vorwürfen und Anklagen — ob gerechtfertigt oder nicht — würde er ruhig stand gehalten haben, doch dies verletzende von ihm Nichtwissen war allzu demüthigend. Nur noch ein letztes Mal wollte er es versuchen, sich Eintritt zu verschaffen; wies man ihn abermals ab, wohl! dann hatte er wenigstens seiner Gewissenspflicht genügt und mußte es lernen, sich in das Unabänderliche zu fügen.

„Sagen Sie dem Fräulein, daß ich wegen des Kindes des Stadtwächters Ruppert Bericht zu erstatten hätte,“ beauftragte er die mütterlich drein schauende Jeanne.

(Fortsetzung folgt.)

stellung Oesterreich-Ungarns gegen jede Gefährdung bis auf's Aeußerste zu verteidigen, fühlen die Völker der Monarchie, die in ihren häuslichen Angelegenheiten noch so Vieles zu fördern und zu schaffen haben, den Druck der stetig wachsenden finanziellen Bürden peinlich schwer und gemildert würde ihnen dieses Gefühl nur durch die Aussicht, daß dank unserer eigenen imposanten Kraftentfaltung und der Unterstützung unserer Bundesgenossen das blutige Ringen um unsere Existenz und unsern Lebensruhm verstimmen müssen, als gäbe es in unserer Monarchie eine Partei oder eine Tendenz, die auf den Krieg hindrängt; fast möchte man ja glauben, insbesondere der Präsident der österreichischen Delegation man ja glauben, insbesondere der Präsident der österreichischen Delegation habe in der Accentuirung des Friedensbedürfnisses mehr gethan, als gerade unumgänglich nöthig war. Freilich wird aber trotz der Betonung des Friedensbedürfnisses doch nirgends die Auflösung aufkommen, die wollten die Völker Oesterreich-Ungarns einer Auseinandersetzung, die ihnen aufgezwungen wird, aus dem Wege gehen. Wir haben inmitten der Unsicherheit der Lage den Muth, unsere Friedensliebe zu manifestiren, weil wir überzeugt sind, daß wir die Kraft besitzen, jeder Gefahr erfolgreich die Stirne bieten zu können.

Der „Pol. Corr.“ wird aus Budapest gemeldet: Die Staatseinnahmen fließen fortgesetzt befriedigend ein. Von den im Betrage von 5 Millionen für 1888 zu veräußernden Staatsgütern sind solche im Werthe von 3/4 Millionen bereits verkauft.

Präsident Carnot geht, einer Einladung folgend, am 21. Juli zur Feier des Jahrestages der Revolution in der Dauphine nach Grenoble.

Der „Nord“ bespricht die Verteidigungs-Maßregeln Englands und die darüber gehaltenen parlamentarischen Reden und knüpft eine Reihe von Betrachtungen an folgende, bei dieser Gelegenheit gefallenen und der Ansicht des russisch-offiziösen Blattes nach sehr vernünftigen Worte: „Frankreich und Rußland sind keineswegs Feinde Englands.“ Dazu bemerkt der „Nord“:

„Der schlimmste Argwohn vermöchte in Frankreichs Dispositionen und Interessen nichts Feindliches gegen England zu entdecken. Frankreich hätte übrigens andere Sorgen. Was Rußland betrifft, so verlangt es nichts Besseres, als mit England in Frieden zu leben, dessen Verminderung es keinen Grund zu wünschen habe; es sei allerdings begreiflich, daß die Engländer ihre Sicherheit nicht auf bloße Friedensgefühle und Freundschaft der anderen Mächte basiren wollen; wenn sie jedoch überzeugt wären, daß Niemand sie bedrohe, so würden sie weniger fieberhaft aufgeregt, fast von einer Panique erfaßt, zu Werke gehen und sich des Bewaffnungsgelübes erwehren, welches Ende dieses Jahrhunderts epidemisch grassirte. Daß England sich etwa diesem Fieber durch zu fleißigen Besuch des diplomatischen Herdes ausgesetzt, wo besagte Geuche am schlimmsten wüthe, will der „Nord“ nicht gerade behaupten; aber der Anfall erfolgte nach betreffenden Annäherungen an andere Mächte. Man könne aber hoffen, daß der Anfall bald nachlassen werde. Wie dem auch sein möge, jedenfalls stellt es sich immer heraus, daß die Weisheit und Kaltblütigkeit gerade jener beiden Mächte, welche man unausgesetzt als die Feuerzunder Europas bezeichnet, die sicherste Bürgschaft gegen Kriegsgefahren bilden, welche die Friedens-Liga in Europa herauszuschwört. Die Liga würde damit enden, den alten Satz des Si vis pacem, in si vis pacem, fac bellum umzuändern.“

Am 20. Juni wird in Brüssel eine Versammlung von 200 Royalisten unter dem Vorstehe des Grafen von Paris stattfinden.

Baron Gustav Hotzschil bezeichnet, wie vorausgesehen war, die Nachricht des „National“, daß er wegen der Rede Tisa's seine Stellung als österreichisch-ungarischer Generalconsul niederlegt, als tendenziöse Erfindung. Er hat niemals daran gedacht, den Generalconsulsposten aufzugeben.

In London verlautet, die französische Regierung habe gestattet, daß die Factorie Brouage in Westfrankreich der russischen Regierung Kanonen und Geschosse, sowie den neuen Sprengstoff (Chromo-Melinit) liefere.

**Die abgelauene Reichsraths Session.**

Wien, 11. Juni.

Das Abgeordnetenhaus hat seine Arbeiten beendet, das Herrenhaus hält noch morgen eine Sitzung zur Annahme des Brantkeuerergesetzes, worauf die Vertagung des Reichsrathes ausgesprochen werden wird. Die Organe der Regierung ergöhen sich in Lobeserhebungen über die Thätigkeit des Parlaments. Das begreift man, denn Graf Taaffe kann, so bestigen Anfechtungen auch der Bestand seines Cabinets im Laufe der letzten Wochen ausgesetzt gewesen sein mag, im Grunde doch mit dem schließlichen Ausgang der Dinge zufrieden sein. Er hat alle wichtigen Vorlagen, an denen ihm gelegen war, wenn auch zuweilen mit Ach und Krach, aber am Ende doch durchgebracht.

Eine andere Frage ist die, ob die Bevölkerung Ursache hat, sich über die Thätigkeit des Reichsrathes im letzten Sessionabschnitt sonderlich zu freuen, und da zeigt ein einziger Blick auf das von den Journalen jüngst veröffentlichte Verzeichniß der erledigten Gesetzesvorlagen, daß hierzu nicht die geringste Ursache vorhanden ist.

Gehen wir von einigen nebensächlichen Vorlagen ab, die ganz kleinen Interessenkreisen zu Gute kommen, von ein paar Nebenbahnen, Subventionen für Ueberflussumme und dergleichen, so bleiben an wichtigen Gesetzentwürfen nur solche übrig, welche die Lasten der Bevölkerung vermehren. So das neue Zuckersteuergesetz, das den böhmischen Zuckerfabrikanten auf den Leib verfaßt wurde, und das Spiritussteuergesetz, das auf der einen Seite die Brennereibesitzer, namentlich in Galizien, in exorbitanter Weise begünstigt und andererseits noch ungezählte Millionen aus den Taschen der ärmsten Leute nimmt — zu welchem Zwecke, ist vorläufig noch das Geheimniß des Finanzministers.

Aber nicht bloß in den Sädel der Bevölkerung wurde tief hineingegriffen, auch in militärischer Beziehung wurde ihr durch das Reservistengesetz, welches, man mag dagegen einwenden, was man will, doch im gegebenen Momente sich als eine Erweiterung der activen Dienstpflicht von drei auf vier Jahre erweisen wird, eine neue schwere Last auferlegt. Hält man dem entgegen, was zum Nutzen des Volkes geschaffen wurde, so ist das Ergebnis ein völlig steriles.

Weder auf dem Gebiete der Justiz, noch auf dem der Steuer-gesetzgebung wurde einer jener legislatorischen Acte vollzogen, deren Dringlichkeit seit Langem von allen Seiten anerkannt wird. So viel in Bezug auf das, woran alle Völker Oesterreichs in gleichem Maße interessiert sind.

Vom Standpunkte speciell der Deutschen läßt sich der abgelauenen Parlamentsperiode auch nichts Gutes nachsagen. Man hat zwar in der Berücksichtigung der nationalen Aspirationen der verschiedenen slavischen Völkergassen ein etwas behutames Tempo eingeschlagen, aber immerhin sind auf dem Gebiete der politischen Verwaltung sowohl von der Justiz einige Maßregeln getroffen worden, die nicht anders denn als weitere Schritte zur Slavisirung Oesterreichs bezeichnet werden können.

Wir erinnern da nur an die Sanctionirung des böhmischen Landtagsbeschlusses, wonach jeder Gemeindevorstand in den deutschen Gemeinden der czechischen Sprache mächtig sein muß, und an den Erlaß des Freiherrn von Prajal in Betreff der Slavenisirung der Grundbücher in Steiermark und Kärnten. Leider ist zu fürchten, daß

wir in allernächster Zeit von neuen nationalen Concessionen vernehmen werden.

Wilt es ja noch den Preis zu bezahlen, den man den Czechen dafür versprochen mußte, daß sie Herrn von Gautsch bei der Beratung des Unterrichtsetats nicht von der Ministerbank wegbließen, während die braven südtirolischen Italianissimi wohl noch den Lohn dafür zu erhalten haben, daß sie sich bei der Abstimmung über die den galizischen Propriationsberechtigten geschenkte Million von der Abstimmung abstiniren, und so gemeinschaftlich mit den Antisemiten den Sturz des Cabinets, der in diesem Falle unausweichlich gewesen wäre, verhinderten.

Schon verlautet, daß man der deutschen Gemeinde Jglau die Errichtung einer czechischen Schule auftragen will, und man erblickt darin das Signal zu weiteren Concessionen an die Czechen auf dem Gebiete der Schule. Den tirolischen Italianern mag man die Aufhebung der deutschen Schulen, die ihnen seit Langem ein Dorn im Auge ist, versprochen haben. Will man der abgelauenen Session durchaus etwas Gutes nachsagen, so kann dieses Gute nur negativer Art sein.

Es besteht darin, daß der Antrag des Fürsten Liechtenstein auf Auslieferung der Schule an den Clerus nicht einmal zur ersten Lesung gelangen konnte. Das kann man wohl in erster Linie der deutsch-liberalen Opposition danken, die einen Kampf bis auf's Messer gegen diesen Antrag angezündet hat und gewiß auch durchgeführt hätte. Die Regierung fürchtete die gewaltige Aufregung, die von der ganzen deutschen Bevölkerung, ja auch von dem freisinnig denkenden Theile der Czechen und Polen durch einen solchen äußersten parlamentarischen Kampf entstanden wäre und darum hat sie selbst die Intervention der Krone aufgeboten, um den clericalen Prinzen zur Berücksichtigung auf das ihm von der Regierung bei einer früheren Gelegenheit gegebene Versprechen zu bewegen.

Ob es, wie mehrfach behauptet wurde, wahr ist, daß dem Fürsten Liechtenstein überdies versprochen werden mußte, daß die Regierung selbst im Herbst einen Gesetzentwurf einbringen werde, der den Intentionen der Clericalen in der Hauptsache zu entsprechen geeignet wäre, darüber liegen verlässliche Angaben nicht vor und man muß daher in Geduld den Herbst abwarten. Jedenfalls werden die Feinde unserer Schulen, möge sich die Regierung zu ihnen stellen oder nicht, die deutsch-liberalen auch dann zum Aeußersten entschlossen auf dem Kampfplatze finden.

**Aus ungarischen Blättern.**

Unter dem Titel: „Politik in der gr.-or. Kirche“ schreibt „Kolozsvár“:

„Die gr.-or. Synode pflegt viel Schmutz aufzuwirbeln, so oft sie zusammentritt. Wir kennen doch nur zu gut den gegensätzlichen Geist, welcher zwischen Miron Roman und einigen großmäuligen Politikern herrscht. Diese werden von der „Tribuna“ repräsentirt; in diesem Blatte erhebt der Eine und auch der Andere sein Haupt und erzählt dann die Dinge, welche er in offener Sitzung vorzubringen nicht wagte.“

In dieser Kirche wüthet also ein Zwist. Persönlicher Haß ist nicht wählreich in den Waffen; da heißt es intriguiren, durch geheime Angebereien, Verleumdungen das Leben verbittern; weber Ehre noch kirchliche Würde wird geschont, nur um die persönliche Rache, die, wie es scheint, sehr süß ist, zu befriedigen.

Bei solchem Stande der Dinge meidet der Gläubige die Kirche, weil er den Geistlichen nicht hören will, den er haßt; der Geistliche hinwieder läßt sich zu Dingen hinreißen, die der Rutte keineswegs zur Ehre gereichen.

Wer hat aber den Wurm der Zwietracht in der gr.-or. Kirche gezeugt? Einige Erhalter der „Tribuna“.

Denken wir nur zurück. Herr Cristea (Geistlicher) war Redacteur des „Telegraful“. „Telegraful“ ist ein kirchliches Organ; allein Cristea schrieb in demselben die wüthendsten politischen Artikel, um derart das Herz und die patriotischen Gefühle jener Pfarrer zu insiciren, die sich von der Politik fernhielten. Diese Artikel hatten auch große Tragweite gehabt. Denn wenn Herr Cristea die Höhe fortgesetzt hätte, würde der Clerus, weil das Blatt Eigenthum der Kirche ist, mit Recht angenommen haben, daß die Artikel aus dem Ideenkreise der gr.-or. Kirche stammen, obgleich die gr.-or. Kirche als solche nicht politisiren darf.

Miron Roman hat, wie wir wissen, Cristea von der Redaction des „Telegraful“ entbunden, denn er wollte nicht, daß der politische Haber sich durch diesen Canal ins Kirchengelieben einnistete. Hierüber entstand großer Sturm und dieser Sturm schuf die „Tribuna“ und deren Drederei. Insbesondere war Herr Diamandi während auf den Erzbischof. Er hatte Grund dazu, denn der Herr Erzbischof war ganz anderer Meinung als Herr Diamandi. Dieser verfocht die Meinung, der Erzbischof habe unrichtig gehandelt, als er dem Politisiren in der Kirche den Weg verlegte. Herr Diamandi suchte nun nach einem Mittel, um den von ihm für richtig erachteten Geist in der Kirche zu erhalten. So wurde die „Tribuna“ von ihm geschaffen und soutenuirt und es begann der Krieg, welcher auf jeder Synode ausbricht und dessen Ziel die Verdrängung Miron Roman's vom erzbischoflichen Sitze ist.

Allein Miron Roman hat in der Synode nicht nur die Majorität für sich, sondern er vermeidet in dieser Körperlichkeit selbst den Schein persönlicher Reibung und Alles, woraus geschlossen werden könnte, daß das Motiv seines Vorgehens irgendwelche Geschäftigkeit gegen seine Widersacher sei. Er ist erhaben über derlei kleinliche Vergeltungen.

Und gerade dann, als Miron Roman die Politik aus den Beratungen der Kirche ausschloß; als er mehrfache Beweise beibrachte, daß durch solches Politisiren das wohlverfaßte Interesse der Kirche gefährdet wird; als die Tribunisten die Fragen mit politischem Hintergrund behandelten: erhebt sich Herr Manole Diamandi und bringt in der Synode einen Antrag ein, welcher abermals die Politik in die Verhandlung einschmuggelt und dessen Tenor dahin geht, Erzbischof und Confitorium sollen dahin wirken, daß die Pfarrer durch keine politischen Einflüsse beirrt werden.

Da sieht man, daß die Fabel vom Wolf und dem Lamm sich immer fort erneuert.

Die Synode verwarf aber diesen Antrag und nahm die Resolution der Majorität an, in deren erstem Punkte die Synode mit Bedauern der Kenntnis nimmt, daß manche Blätter („Tribuna“) durch Schmähung des Erzbischofs ins kirchliche Leben gefährliche Reibung eingeschleppt haben, während im zweiten Punkte jeder einzelne Gläubige aufgefordert wird, dieser abscheulichen, von persönlichem Haß dictirten Zwietracht mit politischem Hintergrunde entgegenzutreten.

Diamandi und sein Anhang erlitten somit einen Durchfall. Dieses Fiaco gehört mit Recht der „Tribuna“, die eine neuerliche Treibjagd gegen den Erzbischof veranstaltet hatte, um ihn vor Eröffnung der Synode unbeliebt zu machen und hinterher auf der Synode Verwirrung und Unannehmlichkeit hervorzurufen, und zwar weil der Erzbischof als Privatmann nicht in daselbe politische Horn mit den Ultras löst.

Währt dieser Haß, solche Störung des inneren Friedens noch weiter fort, dann wird die gr.-or. Kirche bald ein gar trauriges Bild bieten. Wer dieses Zerwürfniß in solcher Weise näpft, kann weder ein guter Romäne, noch ein guter gr.-or. Christ sein, denn das Interesse wider des ersteren noch des letzteren erheischt die Fortführung eines solchen Kampfes. Allein die persönliche Rache, welche so süß ist, setzt sich über Rationalität und Religion hinweg.“

Stimmen aus dem Publicum.

Einladung

zu der Donnerstag den 14. Juni d. J., 8 Uhr Abends, in dem Winterlocale des Hermannsgartens stattfindenden Sitzung der Section Hermannstadt des siebenbürgischen Karpaten-Vereines. Programm: 1. Mittheilungen. 2. Ausflug zur Prädikant. 3. Anträge der Mitglieder.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. Juni.

(Allerhöchste Spende.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruht allergnädigst der ev. Kirchengemeinde A. B. in Kecso zu Schulbauzwecken 50 fl. zu spenden. (Ernennungen.) Der absolvirte Rechtslehrer Karl Rörer ist zum unbesoldeten Rechtspractikanten beim Karlsburger k. Gerichtshof ernannt worden. Der Marosvásarhelyer I. Oberanwalt hat den Ranglisten des k. Hofadvocaten R. Gerstl, Karl Fabritius, zum Ranglisten bei der Kronstädter k. Anwaltschaft ernannt. Die Sitzungen des Neufmärkter Ortsvereines des allgemeinen Frauenvereines der ev. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen sind vom k. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 36,618 l. J. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden. (Militär-Concert.) Heute Donnerstag den 14. d. concertirt in der Grand-Bierhalle die Musikcapelle des k. Infanterie-Regiments Großherzog von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 von 7 Uhr Abends an bei freiem Entree; im Falle günstiger Witterung im Garten. (Todesfälle.) Samuel Stefan Szentmihály, Schmiedemacher-Meister, ist am 12. d. hier selbst gestorben. Die Beerdigung findet heute Donnerstag den 14. d. um 3 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhofe A. B. statt. Gestorben ist: J. M. i. P. Friedrich Freiherr v. Weigelberg am 10. d. in Budapest, im Alter von 76 Jahren, — Oberst Ring Hartman, Unter-Staatssecretär für Irland, am 11. d. in Dublin, — die Witwe nach dem Componisten Balse, Freitag am 8. d. in London, im achtzigsten Lebensjahre. Sie war eine Ungarin und als Sina Moser einst eine hochgeachtete Sängerin. (Der Hagel) hat wieder in verschiedenen Theilen des Landes empfindlichen Schaden angerichtet, so in Nagy-Ényed, Krakkó, Buzsád, Bociard, Hiddög, Szt.-Gyobotfalva, Esomortan, Vardotfalva, Szt.-Gent-Wihaly u. s. w. (Aus den Geheimnissen von Budapest.) Die Fälle mysteriösen Verschwindens zugereifter Personen haben sich wieder um einen vermehrt. Der Debrecziner Professor Koloman Szentgyörgyi, welcher im Hotel „Pannonia“ einlogirt war, verließ am 4. d. sein Quartier mit Zurücklassung seines Reisepasses und ist seitdem verschwunden. Wohin derselbe gerathen ist, konnte nicht eruiert werden. (Neue Rudolf-Stiftung.) Wie man der „N. fr. Pr.“ mittheilt, hat Kronprinz Rudolf beschlossen, aus dem Reinertragnisse des weitverbreiteten Vieserungswertes „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild“, welches schon jetzt in Oesterreich allein einen Ueberschuß von nahezu 80.000 Gulden aufweist, eine Stiftung zu gründen; dieselbe wird den Namen Rudolf-Stiftung tragen und den dürftigen Studirenden sämmtlicher Länder, die in dem Kronprinzenwerke ihre Würdigung finden, gewidmet sein. (Die Grabstätte des letzten bosnischen Königs.) Nach einer der „Bosnischen Post“ zugewonnenen Mittheilung aus Jajce wurden bei dem unter dem Hum gelegenen Kraljevstigrob, der traditionellen Grabstätte des letzten bosnischen Königs Stefan Tomasevics, unter Beisein des k. Hofes und des k. Hofraths, Dr. Cirio Truhelka, des Bezirksvorstehers Góza v. Barcsay und des Straßenmeisters Nachgrabungen vorgenommen und wurden Schädelknochen zutage gefördert. Der unglückliche König wurde im Juni des Jahres 1463 von dem Sultan Muhammed II., in dessen Gewalt er sich befand, wie man sagt, eigenhändig enthauptet, als sich dieser nach seinem erfolglosen Zuge nach der Herzegovina mit seinem Heere auf dem Wege nach Adrianopel befand, und da ihm sein Gefangener lästig war, sich seiner vor Verlassen des bosnischen Gebietes entledigte. Die Nachforschungen, welche um Kraljevstigrob nun fortgesetzt werden, werden vielleicht feststellen, ob man in dem Grabe es wirklich mit den Ueberresten des letzten bosnischen Königs zu thun hat, und wäre dann wieder ein Steinchen zu dem Bau der bosnischen Geschichte gefunden. (Zersprengte Räuberbande.) Die „Bosnische Post“ bringt ausführliche Details über die Zersprengung der Räuberbande, die kürzlich einen Einfall in die Herzegovina versucht hat. Das genannte Blatt berichtet: „Seit es bekannt wurde, daß aus Antivari verschiedene verdächtige Subjecte verschwunden sind, schenkten unsere Sicherheitsorgane der montenegrinischen Grenze erhöhte Aufmerksamkeit und Gendarmen- wie Streifcorps-Patrouillen waren beständig unterwegs. Am 16. Mai Früh kam ein Bauer aus Helina zu dem Gendarmen Marijan Glavo mit der Meldung, daß in der Nacht während seiner Abwesenheit eine fünfzehn Mann starke Räuberbande, mit Gewehren und Revolvern bewaffnet, in sein Haus gedrungen sei und von den daselbst anwesenden Weibern unter Drohungen Lebensmittel erpreßt habe. Der Chef der Bande sei ein schiefer Milutin Jlic, welcher schon in den vergangenen Jahren wiederholt räuberische Einfälle in die Herzegovina unternommen hatte. Gendarm Glavo, ein gebürtiger Rimner, welcher mit seiner aus zwei Gendarmen bestehenden Patrouille eben in Cavibovics stand, sammelte in wenigen Minuten eine ganze Schaar von Bauern und machte sich mit diesen und seiner Patrouille sofort zur Verfolgung der Räuber auf. Unterwegs stieß er auf eine Streifcorps-Patrouille unter dem Commando des Gendarmen Bozo Stokovic; mit diesem schloß er sich stark genug, den Angriff auf die Räuber wagen zu können, und nach Vereinbarung der näheren Modalitäten gingen die beiden Patrouillen entschlossen zum Angriffe vor. Einer der ersten Schüsse der Gendarmen zerstückelte dem Montenegriner Lazar Sabor Luca den Kopf; bald darauf stürzte Jovan Jlic, ein Bruder des Anführers der Bande, von mehreren Kugeln tödlich getroffen, worauf die Räuber sich zur Flucht wendeten. Milutin Jlic aber lud sich den Leinwand seines gefallenen Bruders auf die Schultern und folgte seinen Gefährten, zog es jedoch bald vor, sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, er warf daher den Leinwand weg und rannte den Uebrigen nach. — Am 17. Früh erfuhr der Gendarmen-Wachmeister Rindl, daß Milutin Jlic allein im Dorfe Helina sei, und einige Bauern erboten sich sofort, eine Patrouille dahin zu geleiten. In einem Karstloche stieß dieselbe auf einen Mann, welcher auf dem Boden lag, während neben ihm eine Frau kauerte. Auf den Ruf des Wachmeisters: „Tho je to?“ (Wer ist das?) rief die Frau: „Evo lopova, gospodine!“ (da ist ein Räuber, Herr!) und lief davon. Milutin Jlic, dieser war der auf dem Boden Liegende, sprang auf und floh, aus seinem Revolver feuernd; die Gendarmen jedoch schossen ihm nach und bald stürzte der gefährliche Räuber, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt zusammen, und nun entwickelte sich eine unbeschreibliche Scene. Die Bauern, von denen einer sich ein Gewehr ausgetheilt und sich damit activ am Kampfe betheiligt hatte, erhoben ein Jubelgeschrei; sie erzählten sich gegenseitig, was sie in früheren Jahren von Milutin

Jlic zu leiden hatten, wie viel Jeder von ihnen Contribution zahlen mußte, weil sie, von dem Räuber in Schrecken gesetzt, es nicht gewagt hatten, eine Anzeige gegen ihn zu erstatten und ihm sogar Unterkunft gewährt hatten; sie umarmten und küßten die Gendarmen; sie hoben den Wachmeister Rindl auf ihre Schultern und trugen ihn im Triumph ins Dorf. Nach der Aussage des gefangenen Räubers Bozo Stokovic, welcher ein umfassendes Geständniß ablegte, bestand die Bande aus zwölf Köpfen, und zwar aus zwei Fülklingen aus der Krivobocia, fünf bosnischen Fülklingen und fünf Montenegrinern. Unter den Letzteren waren drei montenegrinische Soldaten. Die Leichen der gefallenen drei Räuber wurden auf dem Räuberfriedhofe zu Bilek beerdigt. (Die Kaiser Friedrich-Münzen.) Von den neuen Doppelkronen mit dem Kopfe des Kaisers Friedrich sollen die bereits ausgegebenen Stücke wieder eingezogen und umgeschmolzen werden. Bei der Prägung soll nämlich, vermuthlich in Folge der Eile, mit der sie vorgenommen wurde, am Hinterkopfe des Kaisers eine Art Wulst entstanden sein, die, so unbedeutend sie ist, doch unschön und störend wirkt. (Eine napoleonische Reliquie.) Der hintere Deckel der Uhr, welche der im Zulukriege gefallene Prinz Louis Napoleon trug, befindet sich im Besitz der Firma Weil und Harburg in London, welche die Reliquie von einem in Kimberley wohnenden Kunden erwarb. Dieser seinerseits hat sie einem Zulu abgekauft. Ueber die Identität des etwas beschädigten Deckels kann kein Zweifel obwalten, und erkannte die Uhrfirma Dent u. Comp., welche im Jahre 1878 die Uhr auf Bestellung der Kaiserin Eugenie lieferte, das Gehäuse sofort an dem von einer Krone bedeckten „N.“ und der eingravirten Zahl Nr. 27,739. (Eine Doctoresse.) Das erste Diplom als Doctor der Philosophie — docteur en sciences — hat, wie man aus Paris schreibt, am 31. Mai d. J. eine Dame in der berühmten Sorbonne erhalten. Es ist ein Fräulein Amalie Leblais, Tochter des Straßburger Pastors Leblais, welcher diese ehrenvolle Auszeichnung zu Theil wurde. Ihr Erfolg liefert einen neuen Beweis, daß das zarte Geschlecht, ungeachtet der ihm noch bereiten großen Hindernisse, die höchsten Stufen der Wissenschaften zu erklimmen im Stande ist. Die Doctor-Differtation fiel glänzend aus. Das zahlreich versammelte distinguished Publicum zeichnete die Dame, deren bescheidene Haltung und tiefe Gelehrsamkeit allgemeine Bewunderung erregten, während der feierlichen Sitzung durch lebhafteste Beifallsbezeugungen aus. (Ein Theaterbrand.) In der Nacht vom 10. zum 11. d. ist das Theater in Moissac vollständig niedergebrannt. Menschenleben sind nicht zu beklagen, doch der materielle Schaden ist beträchtlich. (Moissac ist eine zum Departement Tarn und Garonne gehörige Stadt mit 11.000 Einwohnern.) (Große Feuerbrunst.) Eine gewaltige Feuerbrunst brach am 9. d. in Chesley in Ontario aus. Alle Geschäftshäuser, bis auf zwei, wurden von den Flammen zerstört. Der Schaden ist sehr bedeutend. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen, doch wurden viele Personen verletzt. (Die beweierte Katze.) Ein Amerikaner, Namens Deacous der wegen des an einer Frau verübten Mordes zum Tode verurtheilt worden war, hat kurz vor seiner Hinrichtung zum ersten Male seit vielen Jahren — geweint. Aber seine Thränen flossen nicht aus Reue über sein Verbrechen und nicht aus Furcht vor dem Tode. Vor ungefähr einem Monat erschien in seinem Keller eine große Katze, Deacous, statt das häßliche Thier zu verjagen oder zu tödten, warf ihr einige Brodkrumen zu. Die Katze aß dieselben und flüchtete sich dann in ein Loch. Am nächsten Tage erschien sie wieder und der Verurtheilte gab ihr abermals zu essen. Die Katze kam jeden Tag und wurde immer von Deacous gefüttert. Nach und nach wurde die Katze vertraulich, sie fraß aus der Hand und ließ sich wie eine Katze streicheln. Der Mörder war auf diese Gesellschaft förmlich stolz und richtete die Katze zu allerlei Künsten ab. Sobald er sie rief, erschien sie; sie lernte auf einer Schnur, die der Verurtheilte von einem Ende der Zelle bis zum andern gespannt hatte, klettern, und zog einen kleinen Wagen, den Deacous angefertigt hatte. Wenige Tage vor der Hinrichtung erschien der Gefängnißwärter mit einem großen Hund in der Zelle; kaum hatte der Hund die Katze erblickt, stürzte er auf sie los und biß sie todt. Der Mörder, der während seines Processes den größten Eynismus an den Tag legte und das Urtheil der Richter mit Hohnsachen aufnahm, blieb, als er seine geliebte Katze zerfleischt sah, wie erstarrt stehen, dann warf er sich verzweifelt auf sein Lager und begann wie ein Kind zu weinen. Es waren die ersten Thränen, die er seit seiner Kindheit vergossen hatte.

Bologna, 12. Juni. Der aus Professoren, von den Universitäten delegirten Studenten und Mitgliedern verschiedener anderer gelehrter Körperschaften Italiens und des Auslandes bestehende Congreß setzte sich um 9 Uhr Vormittags von der Universität nach dem Gymnasium in Bewegung. Die Vereine bildeten Spalier, der Zug imponant, die Stadt ist mit Fahnen geschmückt, die Straßen sind überfüllt und die Fenster dicht besetzt. Madrid, 12. Juni. Der Herzog und die Herzogin von Edinburgh, welche gegenwärtig Spanien bereisen, wurden auf der Fahrt zwischen Granada und Cordoba bestohlen. Trotz der sorgfältigsten Bewachung wurde ein Koffer erbrochen; ein werthvoller Schmuck und Kleidungsstücke wurden entwendet. Ein zweiter Koffer, in welchem sich ein Diamantschmuck befand, ist von den Dieben unbenutzt geblieben. London, 12. Juni. Zu der Antwort Sr. Majestät an die Delegationen schreibt die „Morning Post“: Der Monarch spricht wie Jemand, der eher das Schlimmste befürchtet, als das Beste hofft. Die freiblichen Absichten Oesterreich-Ungarns wurden niemals bezweifelt. Der Czars allein halte die Lunte in den Händen, welche jeden Augenblick die Mine sprengen kann. Budapest, 13. Juni. Der Heeres-Ausschuß der ungarischen Delegation hielt heute unter Vorsteh des Cardinals Rudwig Haynald seine erste Sitzung. Anwesend waren Graf Kalnoky, Kriegsminister Freiherr v. Bauer, Landesverteidigungs-Minister Baron Fejervary und Minister-Präsident Tisza. — Kalnoky erstattete Bericht über das Ordinarium und sagte, angefaßt der großen Vertheilung der Bevölkerung auferlegt, sei es unmöglich, den Voranschlag zur Annahme zu empfehlen. Ferner wünscht zu wissen, ob die Regierung Maßnahmen zur Einführung von Reformen getroffen habe, welche geeignet seien, Ersparnisse zu ermöglichen. — Hierauf nahm Alfusius Beschly das Wort. Szeged, 13. Juni. Das Kronprinzenpaar ist heute 7 Uhr Früh bei prächtigem Wetter hier eingetroffen. Der Kronprinz besichtigte die Ehrencompagnie, worauf der Bürgermeister eine Ansprache hielt, welche vom Kronprinzen erwidert wurde. Vom Bahnhofe bis zum Absteigequartier wogte eine große Menschenmenge, unter welcher man auch türkische Frauen bemerken konnte. Berlin, 13. Juni. Der Kaiser befindet sich nicht wohl. Original-Telegramme. Budapest, 13. Juni. Im Heeres-Ausschuß der ungarischen Delegation erklärt der gemeinsame Kriegsminister J. M. Freiherr v. Bauer: Neuorganisationen seien nicht beabsichtigt, es werden bloß nur einige, nur für den Mobilisirungsfall vorgesehene Formationen durch die Aufstellung von Cadres schon im Frieden vorbereitet; es handelt sich nur darum, den gegenwärtigen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die auf dem Papiere bestehenden Maßnahmen in das Practische zu übersehen, respective die Armee schneller operationebereit zu machen. Die Kosten sind in das Extraordinarium gestellt, weil Niemand weiß, welche Verhältnisse Ende 1889 bestehen werden. Von einer Vermehrung der Cavallerie war und ist keine Rede; die Mobilisirung kann, wenn nöthig, jeden Moment, auch ohne neue Maßregeln durchgeführt werden, die Entwicklung des Heeres auferlegt aber der Kriegsverwaltung immer neue Pflichten. Fortsetzung der Berathung morgen. Potsdam, 13. Juni. Da bei der augenblicklichen Lage des Kaisers die Einführung der Ernährungs-Sonde mit Gefahr verbunden ist, gab Dr. Mackenzie zur Anwendung des Instrumentes erst die Zustimmung, als alle Ärzte einstimmig zugaben, daß die Methode notwendig ist, um das Leben zu verlängern, da die Patienten öfters noch einige Monate länger gelebt haben, wenn die Ernährung durch die Sonde erfolgte. Bereits am Samstag setzte Mackenzie die Tampon-Candule ein, da sich eine Verbindung des Rektalstopfes mit der Speiseröhre bildete. Die Ernährung erfolgt durch Mackenzie mehrmals im Laufe des Tages mit concentrirter Milch, Sahne und Whiskey. Lotto-Ziehung vom 13. Juni. Brunn: 13 83 44 76 38. Fremden-Liste vom 13. Juni. Hotel Neubauer. E. Bally, Grundbesitzer, von Naghar-Tzen; J. Alper, M. Klein, M. Pollak, Kaufleute, von Wien; F. Ralt, Kaufmann, von Budapest. Hotel Metzger. Charles Reen, Reisender, von London; A. Kobn, Reisender, von Szatmar. Hotel Habermann. Surbogatsch, Lehrer, von Bajarece. (Eingekendet.) Rohseidene Backkleider fl. 10.50 per Robe und bessere Qualitäten versendet tollfrei das Fabrik-Depot G. Genseberg (L. und F. Hoflieferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 Kr. Porto. Budapest telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 13. Juni. Ung. Goldrente 6% ..... 98.75 Ungarische Prämien-Lose ..... 125.50 4-percentige Goldrente ..... 98.75 Theilregulirungs- u. Szeged-Lose 124.— 5-percentige Papierrente ..... 86.80 Oesterr. Staatsanlehen in Papier ..... 78.95 Oesterr. „ in Silber ..... 80.90 Oesterr. Goldrente ..... 109.75 1860er Staats-Anlehen ..... 138.— Oesterr.-ung. Nat.-Bant.-Actien ..... 865.— Oest. Creditb.-Actien ..... 282.— Oest. Creditb.-Actien ..... 281.60 Silber ..... 104.— Temes-Bant. Oesterr.-Oblig. 104.— R. f. Ducaten ..... 5.94 Tem.-Bant. Oesterr.-Oblig. mit Berl. 104.— 20 Francs-Stücke ..... 10.01 Siebenb. Oesterr.-Oblig. m. Berl. 104.— 100 Mark Deutsche Reichsbank 62.02 Krat.-lab. „ „ „ 104.— London (für dreimonat. Wechsel) 126.45 Ung. Wechsel-Obligations ..... 99.75 Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 13. Juni. Ung. Goldrente ..... 98.70 Ungarische Prämien-Lose ..... 125.50 4-percentige Goldrente ..... 86.80 Oesterr. Staatsanlehen in Papier ..... 78.95 Oesterr. „ in Silber ..... 80.90 Oesterr. Goldrente ..... 109.75 1860er Staats-Anlehen ..... 137.40 Oesterr.-ungarische Bantactien ..... 863.— Ung. Oesterr.-Obligations-Obligations 105.25 Ungar. Creditbant ..... 280.10 Ung. Oesterr.-Oblig. mit Berl. 104.90 Oesterr. Creditactien ..... 282.30 Temes-Bant. Oesterr.-Oblig. 104.75 R. f. Ducaten ..... 5.95 Tem.-Bant. Oesterr.-Oblig. mit Berl. 104.75 20 Francs-Stücke ..... 10.02 Siebenb. Oesterr.-Obligations-Obligations 104.— 100 Mark Deutsche Reichsbank 62.02 Krat.-lab. „ „ „ 104.— London (für dreimonat. Wechsel) 126.45 Wechsel-Obligations ..... 99.50 Offener Sprechsaal. (Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze ist die Redaction nicht verantwortlich.) Offene Beschwerde und Bitte um Abhilfe. Empörend ist es zu sehen, wie die Gräber auf dem hiesigen röm.-kath. Friedhofe ihres mit vielem Zeitaufwande und Sorgfalt gepflanzten Blumen Schmuckes täglich in gemeiner Weise beraubt werden. Was nicht es, wenn die nun mit bedeutenden Kosten durchgeführte Pflanzung und Verschönerung des Friedhofes den größten Theil der Gräberbesitzer anspornet, zur Verschönerung desselben durch das Schmücken der Gräber beizutragen, wenn dieses pietätvolle Streben durch ruchlose häßliche Hände vereitelt wird. Wäplich, wer mit den zarten Gefühlen so vieler Herzen Gespött treibt, für den wären die strengsten Strafen zu gelinde und sind wir aber auch überzeugt, daß im Betretungsfalle so eines Ruchlosen die löbliche Behörde denselben als Grabschänder der strengsten Strafe unterziehen wird. Doch auf die Spur eines solchen Verworfenen zu kommen, scheint bis jetzt ohne Erfolg gewesen zu sein, da Blumen, die des Morgens noch in Blüthe standen, des Mittags und andere, die Mittags noch da waren, am Abende fehlten, ja, es kamen Diebereien vor, die bei Nacht verübt wurden und was noch unerhörter ist, wurden Blumen sammt den Lössen gebiebt. Es scheint eine gemeine Bande zu sein und dürfen wir fast nicht fehl greifen, wenn wir den Verdacht auf Blumenverkäuferinnen lenken, denn daß vielleicht ein ungezogener wilder Knabe sie und da mit Angst eine Blume abzureißen sich erlaubt, geschieht ja bei den irreligiösen Gefühlen der heutigen Jugend sehr leicht, daß aber die Blumen, und zwar oft sämmtliche von mehreren Gräbern gehoben werden, kann nur von Personen herrühren, die daraus ein Gewerbe machen. Vergeblich war bis jetzt die Hut und Wache des Todtengräbers, durch dessen Hof der einzige Weg zu den Gräbern führt, da bei der Ausdehnung des Gottesackers eine Ueberwachnung unmöglich ist. Es ergeht daher an Jedermann, sowie an die hiesige löbliche Sicherheitsbehörde die schönste Bitte, ob nicht irgendwo ein Mittel zu finden wäre, diesen professionell-möglichen Gräberschändern auf die Spur zu kommen und sie zu ertappen. Die Unterfertigten würden sich zum größten Danke verpflichtet sehen, denn die exemplarische Bestrafung solcher Ruchlosen würde doch auch die Anderen von der That abscrecken. Hermannstadt, 13. Juni 1888. Mehrere Gräberbesitzer.

Neueste Nachrichten.

Paris, 12. Juni. In der letzten Nacht brach ein großer Brand im Marine-Arsenal zu Rochfort aus und ätzte die Tischlerei, die Anstreicherei und verschiedene kleinere Werkstätten ein. Der Schaden belief sich auf Millionen.

3. 7/1888.

[413] 2-3

### Eichenholz-Verkauf.

Die **Gemeinde Schweicher** im Bezirk **Neß (Köhalom)** verkauft aus ihrer unmittelbar an der **Klausenburg-Kronstädter Reichstraße** gelegenen, **12 Kilometer** von der **Eisenbahn-Station Homorod-Köhalom** entfernten **Gemeinde-Waldung eine größere Anzahl von zu Werkholz geeigneten Eichenstämmen**, wozu die höhere Genehmigung bereits erfolgt ist, und beraumt zur **Hintangabe** derselben eine **schriftliche Offert-Verhandlung** auf den **29. Juli 1888**, **Nachmittags 2 Uhr**, in der **Gemeinde-Amtskanzlei** an.

Kaufliebhaber werden hiezu mit dem Bemerkten eingeladen, daß sie ihre, mit einem **Vadium von 1000 Gulden** b. W. versehenen schriftlichen Offerte bis zum beflagten Termine bei dem gefertigten Ortsamte einbringen haben, und daß die diesbezüglichen **licitations-Bedingnisse** inzwischen in der hiesigen Amtskanzlei eingesehen oder in **Abtschrift** erhoben werden können.

Schweicher, den 1. Juni 1888.

Das Ortsamt.

### Agenten.

welche Privatkunden besuchen und redegewandt sind, werden für **neuartige Jacquard-Volzrouleaux** gesucht. — Offerte von wirklich soliden Agenten mit nachweisbaren guten Referenzen sind zu richten an

**C. Klemt,**  
Holzrouleaux-Manufactur,  
Braunau i/B.

Prämiirt: **Linz goldene, Saaz und Czernowitz silberne Medaille.** [387] 4-5

Umfang 552.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



### DAS BESTE Cigaretten-Papier

IST DAS ECHE

## LE HOUBLON

Franciaisches Fabrikat  
von **CAWLEY & HENRY, in PARIS**  
Vor Nachahmung wird gewarnt!

DIESES PAPIER WIRD VON DEN HERREN  
**D. J. F. Pohl, Dr. E. Ludwig, Dr. E. Lippmann**  
Professoren der Chemie an der Wiener Universität  
bestens empfohlen u. z. wegen seiner ausgezeichneten Qualität  
sowie absoluten Reinheit und weil demselben  
keinerlei der Gesundheit schädlichen Stoffen beigemengt sind.



### Ein wahrer Schatz

für die unglücklichen Opfer der **Selbstbefredung (Onanie)** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:

**Dr. Retau's Selbstbewahrung.**

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl.  
Leser es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Verlebrungen retten jährlich **Zausende vom sichern Tode**. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34**, sowie durch jede Buchhandlung.  
[321] 5-12

### Wohnungen zu vermieten!

Näheres in der Administration dieses Blattes.  
[416] 1-3

### Lebende Thiere,

als: **Uhus** (große Ohren), **verschiedene Geier, Adler, Bären, Wölfe** etc. sowie **Hirschgeweihe, Hirschhörner, Rehkränkel, Rehbörner** kauft fortwährend zu besten Preisen an

**Heinrich Krauss**

in **Hermannstadt**, [415] 1-3

**Sagthor-Vorstadt, Waisengasse Nr. 1.**



[154] 7-12

### Dr. Friedrich Lengiel's Birken-Balsam.



Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben hineinbohrt, ist seit Menschengedenken als das ausgezeichnetste Schmeibemittel bekannt; wird aber dieser Saft nach Vorchrift des Erfinders auf chemischem Wege zu einem Balsam bereitet, so gewinnt er erst eine fast wunderbare Wirkung. Bestreicht man Abends das Gesicht oder andere Hautstellen damit, so lösen sich schon am folgenden Morgen fast numerische Schuppen von der Haut, die dadurch blendend weiß und zart wird.

Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen Runzeln und Blatternarben, und gibt ihm eine jugendliche Gesichtsfarbe; der Haut verleiht er Weiße, Zartheit und Frische, entfernt in kürzester Zeit Sommerprossen, Leberflecke, Mitternachts, Nalensröthe, Milieffler und alle anderen Unreinheiten der Haut.  
Preis eines Kruges sammt Gebrauchsanweisung fl. 1.50.  
Zu haben in **Hermannstadt** bei Apotheker **W. F. Morscher**. [740] 16

Eine Errungenschaft der vaterländischen Industrie  
ist mit Recht der

### Lenck-Kaffee

zu nennen.

Während der ungarische Consum in Bezug auf Kaffee-Zurrogate bisher fast ausschließlich auf fremde Erzeugnisse angewiesen war, besitzen wir nunmehr in dem **Lenck-Kaffee** ein Product, das an **Aroma und Geschmack, Kraft und Färbemühen** alle anderen ausländischen Fabrikate bei Weitem übertrifft. In Anbetracht der ausgezeichneten Qualität dürfte der **Lenck-Kaffee** bald die ausländischen Zurrogate vom Markt verdrängen und ein unentbehrlicher Haushaltung's-Artikel unserer Hausfrauen werden. — Zu haben in allen Delicaten- und Specerei-Geschäften.

Muster versendet auf Verlangen gratis und franco  
**S. Lenck's Fabrik**  
in **Oedenburg**. [158] 18-20

Vertreter in Hermannstadt:

**Wilhelm Breitenstein.**

### Zur geneigten Beachtung!

Enbesefertigter erlaube mir, ein verehrtes Publicum auf den großen Vorrath von **angefangenen und fertigen Stickereien, Halbseiden-Regenschirme (En-tout-cas), Schattenspender und Mieder**

büßlich aufmerksam zu machen und bitte, bei Zusicherung der billigsten Preise, um gütigen Zuspruch. Ich werde gemiß bemüht sein, auch hinfert allen Anforderungen pünktlich nachzukommen.

Hochachtungsvoll

**Josefine Sterzing**

(vormals **J. S. Winkler**),  
**Heltauergasse Nr. 12.**

[275] 20-25

### Üzlet-megnyitás!

Alólirotnak van szerencsém a nagyérdemű közönségnek becses tudomására hozni, miszerint **Erzsébet-utca 77. szám** alatt egy ipartörvényileg engedélyezett rendes

### étkezőt és kávéházat

jó tekeasztallal ellátva s a jelenkor igényeinek megfelelően berendeztem és f. hó 10-én már megnyitottam.

Oda irányoztam főtrekvésemet, hogy jó étkek, jó borok, sörök nagy választékban kiszolgálásával, valamint valódi köhanyai sörméremmel a nagyérdemű közönség becses pártfogását kiérdemeljem. A nagyérdemű közönség szives pártfogását kérve, maradtam alázatos tisztelettel

**Kovács Gyula,**

vendéglős és kávé.

[417] 1-1

Havi kosztal is szolgálok úgy az üzletben 11 frtert, valamint házakhoz 12 frtert.

K. k. concessionirtes

### Universal-Speisen-Pulver

des  
**Dr. Gölls in Wien.**

(Seit 1857 Handels-Artikel. — Protocollirte Firma.)

Diätetisches Mittel; bisher unerreicht in seiner Wirkung auf die leichtere Verdaulichkeit (insbesondere) schwer verdaulicher Speisen, die Verdauung und Blutreinigung, die Ernährung u. Kräftigung des Körpers. Daburd wird es bei täglich zweimaligem und länger fortgesetztem Gebrauche mittelbar bei: Verdauungsschwäche, Sodbrennen, Anschoppungen der Baucheingeweide, Trägheit der Gedärme, Gliederschwäche, Katarren des Magens oder Disposition zu solchen, Hämorrhoidal-Leiden, Scropheln, Bleichsucht, Gelbsucht, chronischen Hautausschlägen, periodischem Kopfschmerz, Wurms- und Steinkrautkrankheit, Verschleimung, in der eingewurzelten Gicht und in der Tuberculose. Bei **Mineralwassercuren** leistet es sowohl vor, als während des Gebrauchs derselben, sowie zur Nachcur vorzügliche Dienste.

Zu haben in den meisten Apotheken und Droguen-Geschäften der österr.-ungar. Monarchie.

### Central-Depôt:

(Versendung täglich)

**WIEN, Stephansplatz Nr. 6 (Zwettlthof).**

Preis einer großen Schachtel fl. 1.26, einer kleinen 84 Kr. 8. W. [57] 3-6

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich **Dr. Gölls' Universal-Speisen-Pulver** zu verlangen und **genau** meine protocollirte Schupmarke zu beachten.

### J. & S. KESSLER in Brünn,

**Ferdinandsgasse Nr. 7/hz.,**

berufen mit Nachnahme:

<b>Carrirten Modestoff</b> auf Damenkleider, reinwollen, 90 Cm. breit, 10 M. fl. 8.50.	<b>Hausleinwand,</b> 29 Wiener Ellen, 1 Stück $\frac{1}{2}$ fl. 5.50, $\frac{1}{4}$ fl. 4.20.
<b>Woll-Atlas</b> in allen Modefarben, 90 Cm. breit, 10 Meter fl. 6.50.	<b>Kingwebe,</b> 30 Ellen, besser als Leinen, 1 Stück $\frac{1}{2}$ fl. 7.50, $\frac{1}{4}$ fl. 5.80.
<b>Cachemir</b> in allen Modefarben, 90 Cm. breit, 10 Meter fl. 4.50.	<b>Chiffon,</b> 30 Ellen, 90 Cm. breit, 1 Stück Ia fl. 5.50, IIa 4.50.
<b>Baige,</b> neueste Farben, 100 Cm. breit, 10 Meter fl. 9.50.	<b>Oxford,</b> 29 Ellen, neueste Muster, 1 Stück Ia fl. 6.50, IIa fl. 4.50.
<b>Brocatstoff</b> in allen Farben, 60 Cm. breit, neueste Dessins, 10 M. fl. 4.—	<b>Canevas</b> auf Bettüberzüge, 29 Ellen, 1 Stück Ia fl. 6.—, IIa fl. 5.20.
<b>Creton</b> auf Damenkleider, waschecht, neueste Muster, 70 Centimeter breit, 10 Meter fl. 2.80.	<b>Damastgradl,</b> 30 Ellen, 1 Stück Ia fl. 8.50, IIa fl. 5.50.
<b>Dreidraht,</b> 60 Centimeter breit, licht- oder dunkelgrau, 10 Meter, Ia fl. 3.50, IIa fl. 2.80.	<b>Tischtücher,</b> leinen, alle Farben, 3 Stück $\frac{1}{2}$ fl. 2.—, $\frac{1}{4}$ fl. 1.—
<b>Schlafrockstoff</b> (auch auf Damenkleider), 60 Cm. breit, carrirt, 10 M. fl. 2.50.	<b>Servietten,</b> leinen, $\frac{1}{2}$ im Quadrat, 6 Stück fl. 1.20.
<b>Decken-Garnitur</b> (2 Bett- u. 1 Tischdecke), aus Rips fl. 4.50, aus Jute fl. 3.50.	<b>Handtücher,</b> leinen, 6 St. mit Franzen fl. 1.80, mit Bordure fl. 1.20.
<b>Jute-Vorhang,</b> tüftische Dessins (2 Seitenheile u. 1 Draperie), compl. fl. 2.30.	<b>Leintücher,</b> ohne Naht, 2 M. lang, $1\frac{1}{2}$ M. breit, 1 Stück fl. 1.50.
<b>Laufteppich,</b> sehr dauerhaft, 10-11 M., Ia fl. 6.—, IIa fl. 3.50.	<b>Strosäcke</b> aus Juteleinwand, compl. groß, 1 St. Ia fl. 1.40, IIa 90 fr.
<b>Schlaf-Steppdecke,</b> aus Atlas, fl. 8.50, aus Rouge fl. 3.—	<b>Bettvorleger,</b> neueste Dessins, aus Kannel, 1 Paar fl. 2.—, aus Jute fl. 1.30.

Muster gratis und franco.

[122] 16-26

Das im Jahre 1858 gegründete  
erste österreichische

### Annoncen-Bureau A. Oppelik.

Wien, Stadt, Stubenbastei Nr. 2, [190] 7

empfiehlt sich zur Besorgung von Annoncen aller Art für  
sämtliche in- und ausländische Journale.

Für eine reelle Ausführung aller einlaufenden Aufträge bürgt das 30-jährige Bestehen der allgemein als  
solid bekannten und ältesten Firma dieser Branche in Oesterreich-Ungarn.

Preis-Courante und Kosten-Voranschläge gratis und franco.